

Stefan Böntert*

Bochum

**EIN AUSDRUCK DES STAUNENS
– EIN AUSDRUCK DES MENSCHSEINS
Anbetung als Grundhaltung im Glauben¹**

DER MENSCH FRAGT NACH „SINN”

Sinn ist heute allenthalben gefragt. Allem Anschein nach ist er das, was vielen Menschen fehlt. Aus dieser Bedürfnislage heraus ist erklärlich, dass Sinnangebote wuchern und um Aufmerksamkeit wetteifern. Sie entspringen dem Wunsch, alle menschlichen Erfahrungen in einen Gesamtzusammenhang einordnen zu können. Zahlreiche Zeitdiagnostiker haben das Ende der übergreifenden Zusammenhänge als ein maßgebliches Wesensmerkmal der Nachmoderne herausgestellt². Kein Wunder also, dass unsere Zeit die Gewissheit eingebüßt hat, es gebe einen Grund aller Gründe, einen Bezugspunkt, von dem her das Leben angenommen und zutiefst bejaht werden kann. Skepsis beherrscht vielerorts das Bild. Die verbreitete Botschaft besteht in der Überzeugung, ein vorgegebener sinnstiftender Lebensrahmen

* **Stefan Böntert**, Dr. theol., Priester des Bistums Münster – Habilitationsprojekt im Fach Liturgiewissenschaft an der Kath.-Theol. Fakultät der Universität Erfurt. Seit Herbst 2008 Lehrstuhlvertretung Liturgiewissenschaft an der Kath.-Theol. Fakultät der Ruhr-Universität Bochum. Anschrift: Ruhr-Universität Bochum; Katholisch-Theologische Fakultät; Lehrstuhl für Liturgiewissenschaft; Universitätsstr. 150; D-44801 Bochum.

¹ Die folgenden Gedanken habe ich vorgetragen beim Fest zum 100-jährigen Bestehen der syromalabarischen Schwesternkongregation „Sisters of the Adoration of the Blessed Sacrament” im August 2008, in Gladbeck (Bistum Essen).

² Vgl. beispielsweise J.-F. Lyotard, *Das postmoderne Wissen. Ein Bericht*, Wien 1994 (hier wird das Ende der übergreifenden Sinnzusammenhänge sogar explizit begrüßt); W. Welsch, *Unsere postmoderne Moderne*, Berlin 1997^s, besonders S. 9–44, 319–328.

nehme den Menschen ans Gängelband, sei mündigkeitsverhindernd und bewirke nichts anderes als Unterdrückung und Abhängigkeit. Die Eckpunkte eines Sinns müssten sich deswegen je neu ergeben. Feststehende, unverrückbare Sinnansprüche zu erheben, das sei Falschmünzerei – darin gipfelt etwa das Denken des Philosophen Friedrich Nietzsche am Ende des 19. Jahrhunderts. In welchem Ausmaß die Sinnverneinung den Menschen prägen kann, zeigt nicht zuletzt die Kunst des 20. Jahrhunderts, durch die sich das Bild des Menschen, der allen Sinn abstreift, wie ein roter Faden hindurch zieht.

Das neue aufkommende Suchen nach Sinn rüttelt am Fundament dieser noch vor einiger Zeit scheinbar unumstößlichen Wahrheit. Ich möchte hier nicht die vielschichtigen Auslöser beleuchten, die gegenwärtig zur Wiederkehr der Sinnfrage führen³. An der Spitze der Gründe scheint mir eine sich ausdehnende Kluft zwischen Wissen und Erkenntnis zu stehen. Eine nur an Wissen und Fortschritt orientierte Weltsicht hat ihre Anziehungskraft eingebüßt und vielfach Risse bekommen. Sie muss (zuweilen schmerzlich) einsehen, dass Wissensgewinn noch längst nicht automatisch Erkenntnisgewinn bedeutet. Der jüdische Religionsphilosoph Abraham Joshua Heschel spricht von einer Vergessenheit, der unsere Zeit ausgesetzt sei:

Der Mensch ist in Vergessenheit geraten. Wir kennen seine Wünsche, seine Launen, seine Schwächen; seine endgültige Bestimmung kennen wir nicht. Wir verstehen, was er *tut*; wir verstehen nicht, was er *bedeutet*. Ehrfurchtsvoll stehen wir vor vielen Dingen; aber wir wissen nicht, wofür wir einstehen sollen⁴.

In der Bibel finden wir eine ähnliche Einschätzung beispielsweise beim Propheten Ezechiel. Dies ist ein Beleg dafür, dass das Problem nicht neu ist: *Ein widerspenstiges Volk, das Augen hat, um zu sehen, und doch nicht sieht, das Ohren hat, um zu hören, und doch nicht hört* (Ez 12,2).

Das Herausfordernde besteht weniger in einer Vervielfältigung des Wissens. Stattdessen verlangt die Frage Aufmerksamkeit: Wo bricht durch, dass der Mensch getragen ist, dass er stehen darf auf einem Boden, den er selbst weder schaffen kann noch zu schaffen braucht? Stellen wir diese Frage aus der Sicht des Glaubens, dann können wir sie folgendermaßen zuspitzen: Wo wird deutlich und erfahrbar, dass Gott den Menschen in eine Gewissheit führt, die unumstürzlich trägt? Eine Gewissheit, der die tiefste Wahrheit über den Menschen innewohnt?

Zu Recht hat Walter Kasper das Gebet als den „Ernstfall des Glaubens“ bezeichnet⁵. Denn nirgends tritt im Glauben die Gewissheit eines tragenden Sinns so deutlich vor Augen wie im Gebet, näherhin im staunenden Anbeten. Wenn wir

³ Vgl. hier die aufschlussreichen Überlegungen von H. Joas, *Braucht der Mensch Religion? Über Erfahrungen der Selbsttranszendenz*, Freiburg 2004.

⁴ A.J. Heschel, *Der Mensch fragt nach Gott. Untersuchungen zum Gebet und zur Symbolik*, Neudruck Berlin 2002, IX. Hervorhebungen im Original.

⁵ *Einführung in den Glauben*, Mainz 1977⁵, S. 79.

Gott bestaunen und ihn anbeten, dann öffnet sich der Blick auf den einzigen Haftpunkt unseres Lebens. In der Anbetung erkennen wir, dass wir von ihm umfassen und mit verlässlichem Sinn beschenkt sind. Hier verdichtet sich, was der Verfasser des Psalms 139 betet: *Ob ich sitze oder stehe, du weißt von mir. Von fern erkennst du meine Gedanken. Ob ich gehe oder ruhe, es ist dir bekannt; du bist vertraut mit all meinen Wegen* (Ps 139,1-3). Darin besteht wohl der tiefste Sinn überhaupt: Jemanden als Vertrauten an der Seite zu wissen, angenommen, geborgen zu sein, sich in guten Händen zu wissen.

Wenn hier vom Anbeten die Rede ist, dann ist damit nicht allein die herkömmliche Weise der eucharistischen Anbetung gemeint⁶. Wir können den Begriff der Anbetung weiter fassen und ihn im Sinne einer Grundhaltung gegenüber Gott verstehen. In zwei Schritten sei dies im Folgenden entfaltet. Zunächst sei erkundet, wie das Staunen über Gott in eine tiefe Anbetung und Gottesgegenwart führt. In einem zweiten Schritt rücken mehrere Dimensionen der Anbetung in den Mittelpunkt des Interesses. Gefragt wird zum einen danach, was geschieht, wenn ein Mensch Gott anbetet. Zum anderen wird Ausschau gehalten danach, wie Anbetung zu einem Grundakt des Glaubens werden kann. Am Schluss steht ein Ausblick, der die Gedanken zusammenfasst und aufweist, dass die Anbetung eine Schatzkammer des Glaubens und des Menschseins ist.

„DIE ANBETUNG DES HERRN IST DER ANFANG DER WEISHEIT“

Dem Philosophen Platon wird die Erkenntnis zugeschrieben, alles menschliche Denken nehme seinen Anfang im Staunen. Mehr noch als das Denken fließt aus dem Staunen das Beten. Sehr anschaulich bringt dies Psalm 8 zum Ausdruck, in dem der Beter der Erhabenheit Gottes tiefe Bewunderung entgegenbringt: *Herr, unser Herrscher, wie gewaltig ist dein Name auf der ganzen Erde; über den Himmel breitest du deine Hoheit aus* (Ps 8,2). Im Anschluss staunt er über Gottes Achtsamkeit für den Menschen, der in der Unermesslichkeit des Alls so klein erscheint: *Seh‘ ich den Himmel, das Werk deiner Finger; Mond und Sterne, die du befestigt: Was ist der Mensch, dass du an ihn denkst, des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst? Du hast ihn nur wenig geringer gemacht als Gott, hast ihn mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt* (Ps 8,4-6). Hier wird der Beter dessen gewahr, dass sein Dasein nicht die Frucht eigenen Handelns ist. Er verdankt sich einem Größeren. Vom Größeren strömt alle Kraft des Lebens, davon ist die ganze Schöpfung erfüllt. Im Augenblick, als der Beter diese Wahrheit erblickt, verstummt sein Reden und es drängt ihn zum Staunen.

Beten ist vor allem Staunen über Gott, der sich nicht in Unendlichkeit zurück-

⁶ Vgl. K. Koch, *Die Anbetung. Vom menschlichen Hunger und dem Augenblick der Ewigkeit*, in: Ders., *Bereit zum Innersten. Für eine Kirche, die das Geheimnis lebt*, Freiburg 2003, S. 58–62.

zieht, sondern der sich nahbar gemacht hat. Es wäre unzutreffend zu meinen, Beten bestehe in erster Linie darin, dass der Beter zu Gott spreche. Noch vor allem Reden braucht es die Bereitschaft, Gottes Größe, seine Erhabenheit zu erkennen und anzuerkennen. Die Bibel spricht in diesem Zusammenhang vielfach von der „Gottesfurcht“ (vgl. z.B. Ps 111,10). Die Furcht des Herrn bezeichnet nach biblischer Überzeugung allerdings nicht Angst und Schrecken vor dem nicht entschlüsselbaren Geheimnis des Lebens. Wenn die Bibel von der Furcht des Menschen vor Gott spricht, dann meint sie eine Haltung, welche die Erhabenheit Gottes bestaunt, sich seine Unermesslichkeit in Erinnerung ruft und die niemals fassbare Vielfalt seines schöpferischen Wirkens verehrt. Nach biblischer Sicht verbindet sich in der Haltung der Gottesfurcht ein kindliches Urvertrauen in den Quell alles Lebendigen mit der Ehrfurcht vor der Erhabenheit und Größe Gottes. Ein Mensch, der gottesfürchtig lebt, bekundet das Vertrauen auf den, der allen Gefährdungen und Brüchen zum Trotz, das Leben durchwaltet und dessen Liebe das Leben gelingen lassen will. In biblischer Sicht macht deshalb die Gottesfurcht den Menschen nicht unmündig und weist ihm auch nicht einen Platz als Untergebener eines selbstherrlich regierenden Gottes zu. Gottesfurcht stiftet Begegnung mit einem liebenden Gott. Darum kann der Prophet Jesus Sirach die Gottesfurcht aufs Höchste loben: *Die Gottesfurcht ist Ruhm und Ehre, Hoheit ist sie und eine prächtige Krone* (Sir 1,11).

Einem Menschen, dem nichts mehr heilig ist, abgesehen von seiner vermeintlichen Ich-Stärke, wird das Staunen vor Gott abwegig, ja gefährlich erscheinen. Denn der Staunende wagt etwas, das dem Ideal des nur auf sich selbst setzenden Menschen zutiefst widerspricht. Der Staunende sieht ab von der Idee, er müsse sich das tragende Fundament seines Lebens dauernd selbst zusammenklauben. Er lässt sich berühren von der überwältigenden Erhabenheit Gottes und vertraut sich ihr an. Seiner Schwäche schämt er sich nicht⁷.

ANBETUNG ALS GRUNDHALTUNG – GRUNDHALTUNGEN DER ANBETUNG

Man könnte meinen, Anbetung beginne, wenn sich ein Mensch Gott zuwendet – sei es persönlich oder auch gemeinsam in der Liturgie⁸. Das Wichtigste der Anbetung besteht hingegen darin, dass Gott sich dem Menschen zuwendet. Gott ist kein gleichgültiger Ursprung alles Lebendigen oder ein willkürlich über seine Geschöpfe verfügender Herrscher, der sich zufällig und gelegentlich auch als ein

⁷ Vgl. die Ausführungen zu einer Theologie des Gebetes im Kontext der Stundenliturgie bei M. Kunzler, *Liturge sein. Entwurf einer ars celebrandi*, Paderborn 2007, S. 604–619.

⁸ Zu Gestalt und Gehalt liturgischen Betens vgl. die instruktive Übersicht bei M.B. Merz, *Gebetsformen der Liturgie*, in: *Gestalt des Gottesdienstes. Sprachliche und nichtsprachliche Ausdrucksformen*, Hg. H.B. Meyer u.a. („Gottesdienst der Kirche. Handbuch der Liturgiewissenschaft“ 3), Regensburg 1990², S. 97–130.

liebender Gott zeigt. Zwar ist er das große Geheimnis der Welt schlechthin, das unseren menschlichen Zugriffen entzogen bleibt. Wir können mit dem Blick auf das Leben und die Person Jesu jedoch erfassen, dass Gott Liebe ist, wie es der 1. Johannesbrief schlicht und doch tiefgründig schreibt (vgl. 4,9). In der Liebe Jesu zu den Menschen wurde die Liebe Gottes zu den Menschen offenkundig. In seinem Wirken leuchtet die Sehnsucht Gottes auf, bei den Menschen zu sein. Gott selbst begibt sich mit Jesus in den Tod und die dem Zerfall ausgesetzte Welt hinein und lässt sich davon betreffen, um alles zu erleiden und umzuformen in neue, unverbrüchliche Liebe. „Herr, du bist allzeit liebeskrank nach mir“, so hat es die heilige Mechthild von Magdeburg in ihrer poetischen Sprache ausgedrückt⁹.

Vom heiligen Pfarrer von Ars wird die Geschichte erzählt, in seiner Kirche habe jeden Tag stundenlang ein Mann gesessen und still auf das Kreuz über dem Altar geblickt. Auf die Frage des Pfarrers, was er denn so oft und lange zu beten habe, gab der Mann zur Antwort: „Er schaut mich an, ich schaue ihn an“. Darin besteht wohl das tiefste Wesensmerkmal staunender Anbetung: sich anschauen lassen. Für gewöhnlich wird Beten im Bild des Gespräches umschrieben: Der Mensch wende sich an Gott, suche den Kontakt mit ihm und trage ihm seine Anliegen vor. Dieser Vergleich besitzt ein biblisch verbrieftes Recht. Mit seinem Wort *Bittet, dann wird euch gegeben; sucht, dann werdet ihr finden; klopft an, dann wird euch geöffnet* (Mt 7,7) ermutigt Jesus zum Gebet und lädt dazu ein, Gott das Herz auszuschütten. Es gibt genügend Stunden, in denen wir der Einladung nachkommen und bittend oder gar schreiend in Zwiesprache mit Gott treten. Staunende Anbetung geht allerdings über die Aneinanderreihung von Bittgebeten weit hinaus. Denn ein Beten, dass sich im Bitten erschöpft, reduziert Gott auf die Rolle eines Erfüllungsgehilfen der eigenen Wünsche. Staunende Anbetung löst sich von der Frage, ob Gott diesen oder jenen Wunsch erfüllt. Ihre einzige Sehnsucht ist es, von Gott angeschaut zu werden, seine Liebe zu verkosten und sie immer tiefer zu verstehen. Sie dankt und lobt allein deshalb, weil Gott „liebeskrank“ nach den Menschen ist¹⁰.

STAUNEN UND FREIHEIT

Es dürfte damit deutlich sein, dass der tragende Geist der Anbetung nicht im Selbstbewusstsein, sondern in der Selbsthingabe besteht. Das staunende Gebet löst sich von verfehlter Selbstbezogenheit und räumt Gott den uneingeschränkten Vorrang ein. Nicht, dass wir zu Wort kommen, ist wichtig und entscheidend, sondern dass Gott der Vorrang zukommt. Deshalb nimmt alle Anbetung ihren Anfang in

⁹ Du brennender Gott in deiner Sehnsucht. Gebets- und Meditationsworte aus *Das fließende Licht der Gottheit* von M. von Magdeburg, ausgewählt von J. Bours, Emmerich 1972, S. 29.

¹⁰ Anregend sind in diesem Zusammenhang die Meditationen zur Anbetung bei R. Lettmann, *Strahlen verborgenen Lichtes. Worte voller Kraft und Hoffnung*, Kevelaer 1997, S. 41–52; Ders., *Trommler der Auferstehung. Ermutigung zum Glauben*, Kevelaer 2005, S. 11–26.

der Zurücknahme meiner Selbst. Darin besteht der Kern einer Haltung, die Gott die erste Stelle einräumt, dass der Beter aufhört, sich selbst für den Mittelpunkt zu halten, um den alles kreist. Wenn ich hier von geduldiger Zurücknahme spreche, dann wird rasch deutlich, dass diese Haltung jenem Menschenbild entgegenläuft, das seit der europäischen Neuzeit beherrschend geworden ist. Der moderne Mensch hegt gegenüber einer Zurücknahme seiner Selbst den Verdacht unrechtmäßiger Unterdrückung und vermutet sogleich eine Einschränkung seines Rechtes auf Selbstbestimmung und Freiheit. Sein Ideal besteht nicht im Zurückstehen und Sichbescheiden, sondern in der Ablösung von allen Bedingungen, die ihn in irgendeiner Weise in seinem Drang nach Selbstverwirklichung behindern könnten. Das Wesensmerkmal des modernen Freiheitsdranges dürfte in der Überzeugung bestehen, dass alles, was den Menschen in seinen Bedürfnissen in Frage stellt, sein Freiheitsideal verdunkelt. Nicht von ungefähr heißt ein wichtiges Leitwort der Gegenwart Emanzipation, und das im ursprünglichen Wortsinne: *e manu capere* – aus der Hand fallen, d.h. sich von allen Händen lösen, die tragen und führen¹¹. Der Traum von der uneingeschränkten Freiheit und Selbstbestimmung hat freilich gerade im 20. Jahrhundert einen heftigen Dämpfer erhalten und ist einem „Unbehagen an der Moderne“¹² gewichen, wie es eine kulturkritische Studie vor einigen Jahren formuliert hat. Um sich das Scheitern des allein dem Ideal der Emanzipation folgenden Menschenbildes vor Augen zu führen, genügt es, an die Blutsur zu erinnern, die die furchtbaren Diktaturen in aller Welt hinterlassen haben.

Demgegenüber kommt in der staunenden Anbetung die Überzeugung zum Ausdruck, dass ein geglücktes Leben nicht in erster Linie die Frucht von persönlichen Anstrengungen ist, sondern eine von Gott dargereichte Gabe. In aller Deutlichkeit leuchtet der Wesenskern dieser Gabe im Wort Jesu auf, in dem er die Fülle des Lebens verspricht: *Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben* (Joh 10,10).

Selbstverständlich leugnet die Haltung des Staunens vor Gott keineswegs, dass es genügend äußere Bedingungen gibt, die furchtbar sind und den Menschen wie Steine auf der Seele lasten. Die Verpflichtung zu ihrer Linderung bleibt ein Stachel im Fleisch. Alles Menschenmögliche muss getan werden, um hier Abhilfe zu schaffen und Not aufzufangen. Allerdings verfällt der anbetende Mensch nicht dem Wahn der Selbstüberschätzung. Er weiß darum, dass er die Fülle des Lebens nicht selbst erarbeiten kann. Anbetender Glaube erblickt in der Hoffnung auf die Fülle des Lebens eine Wirklichkeit, die wir trotz aller Anstrengung nicht selbst hervorbringen, sondern die wir uns nur von Gott schenken lassen können. Im Vaterunser begegnet uns diese Gewissheit immer wieder, wenn wir beten:

¹¹ Diesen Zusammenhang verdanke ich einem Vortrag von Bischof Kurt Koch unter der Überschrift „Mündiges Christsein“ (vgl. die Homepage des Bistums Basel).

¹² Vgl. Ch. Taylor, *Das Unbehagen an der Moderne*, Frankfurt/M. 1995. Andere kulturkritische Studien haben den Begriff „Unbehagen“ aufgegriffen und variiert.

„Dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auf Erden“. Wer so betet, weiß um die Unzulänglichkeit des eigenen Strebens und gibt Gott jenen Raum, der ihm als Urheber und Vollender des Lebens zukommt.

Die Botschaft des staunenden Gebets enthält insofern ein weit weniger optimistisches Menschenbild, als es der Moderne zugrunde liegt – aber dafür ein weitaus realistischeres. Denn es rechnet mit der Begrenztheit, mit der ganzen Hintergründigkeit und Doppelbödigkeit menschlichen Daseins und Wollens¹³. Hier stoßen wir auf eine Wirklichkeit, welche unsere Zeit gern an den Rand schiebt oder sogar für hinfällig erklärt hat, die der Glaube allerdings im Bewusstsein hält: die Sünde.

Wer sich in das Staunen vor Gott versenkt, der bekundet freimütig, dass er begrenzt ist und bei allem, was er tut, auf Gott angewiesen bleibt. Der Beter hält daran fest, dass Gott immer unendlich viel mehr ist als alle Mühen und Kräfte. Im staunenden Gebet lässt der Mensch Gott größer sein als das eigene Ich, als die eigenen Vorstellungen und alles menschliche Können, als das Glück und als das Leid. Wie in einem Spiegel erblickt der Beter die ganze Tragweite seiner Bedürftigkeit, er überlässt sich vollständig dem Willen Gottes, auf dessen Antlitz Güte und Menschenfreundlichkeit wohnen. Anbetung weiter fassen und ihn im Sinne einer Grundhaltung gegenüber Gott

Dies ist letztlich die Spiritualität des Loslassens. In der Anbetung sieht der Mensch gewissermaßen von sich selbst ab, gewinnt sich aber auch in einer neuen Weise wieder. Denn indem das Gebet in Staunen und Ehrfurcht über Gottes Größe und über seine Lebensfülle mündet, wird der Beter entlastet und in eine neue Freiheit geführt. Er entledigt sich der Vorstellung, er müsse für das Gelingen des Lebens stets selbst aufkommen und mit aller Kraft kämpfen. Jene gottgewirkte Freiheit hatte Paulus vor Augen, als er in seinem Brief an die Gemeinde von Galatien von der Freiheit der Kinder Gottes gesprochen hat: *Zur Freiheit hat uns Christus befreit* (Gal 5,1). Genau diese Freiheit bringt die staunende Anbetung in den Blick.

Will man den Gedanken auf einen griffigen Nenner bringen, dann kann man es so sagen: Wenn ein Mensch in der Haltung der Anbetung lebt, dann lässt er Gott Gott sein und den Menschen Mensch sein. Wer in einer solchen Haltung lebt, der bringt in Erfahrung, wer er selbst ist und wo seine Ursprünge liegen. Insofern steht Anbetung in einem engen Zusammenhang mit sinnstiftender Existenzvergewisserung.

Staunen und Streiten

Doch führt die staunende Anbetung nicht allein in die Freiheit. Sie muss sich zugleich mit der Erfahrung der Unergründlichkeit Gottes auseinandersetzen. Andernfalls wird Gott zum Erfüllungsgehilfen immer neuer Wünsche verzweckt.

¹³ Lesenswert ist dazu der Essay von H.-J. Höhn, *Zustimmen. Der zwiespältige Grund des Daseins*, Würzburg 2001, besonders S. 52–89.

Gott entzieht sich aller Zweckdienlichkeit, er ist nicht gebrauchsdienlich, wie es beispielsweise ein Wort des Paulus im Römerbrief zum Ausdruck bringt: *O Tiefe des Reichtums, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes! Wie unergründlich sind seine Entscheidungen, wie unerforschlich seine Wege!* (11,33). Angesichts der Unergründlichkeit Gottes hat es die Anbetung, so merkwürdig das klingt, immer auch mit der Klage zu tun¹⁴.

Gerade die Realität des Leidens ruft uns in Erinnerung, dass Gott oft sein Antlitz vor dem Menschen zu verbergen scheint. Warum all das Leid auf der Erde, warum die furchtbaren Katastrophen, warum müssen junge Menschen sterben? Das vielfache Schweigen Gottes im Leid ist die Kehrseite seiner Unergründlichkeit. Es reizt zu der Grundsatzfrage, ob das staunende Anbeten überhaupt verantwortet werden kann: Wie kann Gott bestaunt werden, wenn er so teilnahmslos und leidunempfindlich erscheint, wenn er Bedrohten und Gescheiterten nicht zu Hilfe eilt? Ist nicht gerade die Zumutung des Leides der beste Beweis für den Vorwurf, jeder der über Gott staune, missachte den Menschen? Muss nicht die Erfahrung des Leides statt ins Staunen in die Verachtung Gottes führen? Nicht von ungefähr knüpfen die Kritiker des Glaubens an der Erfahrung der Verborgenheit Gottes an. Ihre Beanstandungen gipfeln bekanntlich in der Auffassung, die Existenz des Leides sei der schlüssigste Beweis für die Nichtexistenz Gottes.

Mir geht es hier nicht um das Problem, ob und wie Gott im Dunklen, im Leid und im Bösen am Werk ist oder nicht, sondern um die Frage, wie das Klagen seinen Platz in der Anbetung finden kann. Auf den ersten Blick scheinen staunende Anbetung und Klage einander auszuschließen. Wie können wir Gott bestaunen, wenn wir zugleich die Erfahrung der Verlassenheit kennen?

In der Bibel lassen sich zahlreiche Stellen finden, in denen Klagen und lobpreisendes Staunen überraschend zusammenfinden. Bestes Beispiel dafür ist das alttestamentliche Buch Hiob. Dem frommen Hiob wird alles entrissen, was ihm lieb und teuer war. Seine Frau rät ihm, was in seinem Elend nur allzu verständlich scheint: *Hältst du noch fest an deiner Frömmigkeit? Fluche Gott und stirb!* (Hiob 2,9). Doch Hiob folgt der Empfehlung nicht. Stattdessen trägt er seine Klage Gott vor. Sein Beten wird zum Wehklagen. In seiner tiefen Not klagt er in immer neuen Anläufen Gott an, weil er ihn allem Anschein nach im Stich gelassen hat. Allerdings durchweht seine Klage die hartnäckige Ahnung, dass es größeres gibt als das Leidenmüssen. Wegen dieser Ahnung kann Hiob mitten im Leid ein Loblied auf Gott anstimmen, das einen Höhepunkt findet in seinem Wort: *Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gepriesen* (Hiob 1,21). Mit diesem Wort wird deutlich, dass die Klage über das unermessliche Leid Hiobs nicht in die Verachtung Gottes umschlägt. Ihm ist die Gnade geschenkt, sogar im furchtbaren Leid den Blick auf Gott zu lenken. Es klingt widersprüchlich, enthält

¹⁴ Wertvolle Anstöße verdanke ich an dieser Stelle dem Beitrag von O. Fuchs, *Gott in Dunkelheit erahnen. Die biblische Verbindung von Lob und Klage*, „Bibel und Kirche“ 63 (2008), S. 22–27.

aber eine tiefe Wahrheit, die Rettung und Hoffnung stiftet: Gerade weil Hiob vor Gott klagt, verharrt er im Staunen über die Macht Gottes, der über allem steht, selbst über dem Elend Hiobs. Die Gewissheit, dass Gott immer größer ist als das eigene Schicksal, befähigt Hiob zur Klage und zum Streiten mit Gott. Im Klagen und Streiten wird er dessen inne, dass Gott vor menschlichen Leiderfahrungen nicht kapituliert, sondern stets alle Grenzen sprengt.

Weil Hiob seine Leiderfahrung nicht zum alleinigen Maßstab zur Beurteilung Gottes erhebt, öffnet sich ein Raum des neuen Hoffens. Indem er sich klagend an Gott wendet, sieht er gleichsam von sich selbst ab. Er traut Gott zu, dass dieser in seiner Liebe mehr ist, als das, was Menschen erfahren und erfassen können. In seiner Ohnmacht erblickt Hiob nicht das Letzte, sondern nur das Vorletzte gegenüber dem wirklich Letzten, Gott. So kann er dahin finden, Gott zu preisen – nicht, weil er von seinem Leid befreit worden wäre, sondern einzig und allein weil Gott Gott ist. Der Alttestamentler Arthur Weiser hat dazu in einem Kommentar geschrieben:

Der Gott an dem Hiob zerbricht, ist ihm der letzte Halt, zu dem er betend die Hände erhebt und mit den Worten des liturgisch-hymnischen Segensspruchs „Der Name Jahwe sei gesegnet“ gleichsam den Segen in die Hand Gottes zurücklegt, die ihn von ihm genommen hat¹⁵.

Bei Hiob gehen Klage und preisende Anbetung ineinander über: Gott anbeten heißt, als Mensch aufrecht vor dem Schöpfer stehen, ihm die Frage nach dem Sinn des Leides immer wieder vorzutragen, mit ihm zu streiten und zu hadern, bis neue Hoffnung aufscheint. Gegen allen Augenschein leistet sich ein anbetender Mensch Gottvertrauen, gerade weil er mit Gott streiten kann. Klage vor Gott drückt deshalb nicht Resignation aus und ist auch nicht Zeichen eines Zusammenbruchs, der sich in sein Schicksal zu fügen anschickt. Im Klagen bleibt der Beter ein Staunender, denn er traut Gott weiterhin zu, größer zu sein als alles. Er setzt weiterhin auf den Willen dessen, der die Fülle des Lebens versprochen hat. Wer vor Gott staunend klagt und klagend staunt, der hält sich für das Wunder offen. Klage entreißt das Leiden dem Schweigen, sie bringt es zur Sprache kann gerade darin Veränderung in Gang setzen¹⁶:

Die Sprache des Betens ist nicht eine Sprache, die sich verschließt und immunisiert gegenüber der Erfahrung des Leids und der Trostlosigkeit. Sie selbst ist Sprache dieses Leidens, Leidenssprache und Krisensprache, Sprache der Klage und der Anklage, Sprache des Aufschreis¹⁷.

¹⁵ A. Weiser, *Das Buch Hiob* („Das Alte Testament Deutsch“ 13), 4/1963, S. 33, zit. nach O. Fuchs, *Gott in Dunkelheit erahnen...*, S. 23.

¹⁶ Vgl. M. Zechmeister, *Klagend beten oder: „Dem Meer des sprachlosen Todes Land abgewinnen...“*, in: *Dein Angesicht will ich suchen. Sinn und Gestalt christlichen Betens*, Hgg. W. Lambert, M. Wolfers, Freiburg 2005, S. 167.

¹⁷ J.B. Metz, *Ermütigung zum Gebet*, in: J.B. Metz, K. Rahner, *Ermütigung zum Gebet*, Freiburg 1977, S. 18.

Wo das Klagen keine Sprache und keinen Zielpunkt mehr besitzt, dort kann man im Grunde den unschuldig Leidenden nur noch zurufen, dass es für sie besser gewesen wäre, nie geboren worden zu sein.

Nichtglaubende werden das Zusammenspiel von Klage und Anbetung möglicherweise als Täuschung entlarven wollen. Aber auch Glaubenden kann die Gewissheit von der Größe Gottes abhanden kommen, denn ihre Gegenkräfte scheinen immer wieder übermächtig zu sein. Aus diesem Grund ist kein Mensch allein und nur aus eigener Kraft dazu imstande, staunend und betend zu Gott aufzublicken. Es klingt paradox, aber es braucht die an Gott gerichtete Bitte um die Fähigkeit zum staunenden Beten. Beter müssen Gott um die Gabe des Betens bitten. Verborgener klingt dies an in dem Gebet, das die Liturgie an das Ende einer eucharistischen Anbetung setzt:

Herr Jesus Christus, im wunderbaren Sakrament des Altares hast du uns das Gedächtnis deines Leidens und deiner Auferstehung hinterlassen. *Gib uns die Gnade, die heiligen Geheimnisse deines Leibes und Blutes so zu verehren*, dass uns die Frucht der Erlösung zuteil wird¹⁸.

Aus diesem Gebet spricht eine realistische Selbsteinschätzung: Weil sich der Beter in seinem Glauben immer wieder infrage gestellt sieht, wendet er sich an Gott, um in staunender Anbetung verharren zu können. Er bittet um die rechte Verehrung, weil er sich allein und nur aus eigener Kraft dazu außerstande sieht.

Geistlich und politisch

Es ginge an der Sache vorbei, Anbetung allein als Angelegenheit einer inneren Versenkung zu betrachten. Staunende Anbetung ist keineswegs eine gelegentlich aufzusuchende, meditative „Haltestelle“ ohne jede Verbindung mit dem Alltag. Anbetung muss ins Leben hineinstrahlen, wenn sie dem Verdacht entgehen will, eine weltfremde, esoterisch-magische Übung zu sein. Anbetung führt, kaum dass sie den Blick auf Gott heftet, wieder in die Welt zurück. Denn wer allein Gott anbetet, der wird fähig, falsche Götzen der Welt aufzudecken. Was ist damit gemeint?

Unsere Gegenwart, die vielfach das Heilige für hinfällig erklärt, hat überraschenderweise die Sehnsucht nach Heiligkeit nicht gleich mit aufgegeben. Das Streben nach Heiligtümern, die das Bedürfnis nach einem Obdach für die Seele befriedigen können, hat nichts von seiner Kraft eingebüßt. Deshalb ist es kein Wunder, dass sich unsere Zeit eine Vielzahl von Göttern, besser sollte man sagen: Götzen, zugelegt hat. Ihnen bringt sie zuweilen hemmungslos staunende Verehrung entgegen.

Einige Beispiele seien hier kurz umrissen und zugespitzt: Die Vergötterung hat ihre Spuren hinterlassen in der Ausbreitung des Jugendkultes, der das Jun-

¹⁸ Hier zitiert aus dem *Gotteslob* unter Nr. 542.

gausehen und Erfolgreichsein zum wichtigsten Ideal erklärt hat. Wo Markt und Medien dem Götzen des Jungseins huldigen, gerät der von Alter oder Leid zerfurchte Mensch zwangsläufig ins Abseits. Es droht ein Menschenbild, das die Leistungsfähigkeit zum alleinigen Maßstab erhebt und zugleich erbarmungslos gegenüber jeder Schwäche ist. Ein weiteres Merkmal der Gegenwart, das mit einigem Recht die Bezeichnung Götze verdient, können wir in dem Traum von der vollkommenen elektronisch-medialen Vernetzung erblicken. Dauerklingelnde Handys sorgen etwa dafür, dass man weder auf der Straße noch im Bus oder Zug davor sicher ist, fremde Vertraulichkeit ertragen zu müssen. Bei der staunenden Verbeugung vor der totalen Erreichbarkeit gerät rasch die Frage aus dem Blick, ob immer mehr Kommunikationsmittel auch mehr Kommunikation bewirken, ob sie tatsächlich dazu imstande sind, Begegnungen zu fördern, die von Wertschätzung und Verstehen getragen werden. Die Liste der Beispiele ließe sich durchaus noch verlängern.

Von der Neigung zu den selbst gemachten Götzen wird verständlich, weshalb Paulus im ersten Thessalonicherbrief die Mahnung ausspricht: *Prüft alles, und behaltet das Gute!* (5,21). Die Anbetung Gottes führt in die Entscheidung, in die Frage, vor wem wir unser Knie beugen wollen. Gott anbeten erteilt allen menschlichen Versuchen, Heil zu schaffen, eine klare Absage. Anbetung Gottes heißt in diesem Sinne, die selbst gemachten Götzen schonungslos aufzudecken, ihnen die Maske der Faszination herunterreißen. Wer sich staunend vor Gott neigt, der wird wachsam dafür werden, wo die Menschen sich von Götzen blenden lassen.

In diesem Sinne ist Anbetung geistlich und politisch zugleich. Geistlich, weil sie an der einzigartigen Heiligkeit Gottes festhält und diese um ihrer selbst bestaunt; politisch, weil sie die Augen offen hält für die Zerstörungskräfte selbst gemachter Heiligtümer. Wer Gott anbetet, der braucht sich vor nichts und Niemandem niederzuwerfen; er wird wahrhaft frei. In einem viel zitierten Wort von Theresia von Avila klingt dies verborgen an: „Wer Gott hat, dem fehlt nichts. Gott allein genügt“. Die Haltung der Anbetung ist hier weit davon entfernt, als politisches Instrument aufzutreten. Sie will nicht Politik betreiben. Sie schafft Aufmerksamkeiten, indem sie den Finger in die Wunden falscher Herrschaft legt.

**AUSBLICK: „NUR WER KNIEN KANN,
DER KANN AUCH AUFRECHT STEHEN“**

Die geistliche Tiefe der Anbetung konnte hier nur an einigen, wenngleich zentralen Eckpunkten verdeutlicht werden. Bei aller Beschränkung lässt sich dennoch der Reichtum der Anbetung erahnen. Staunende Anbetung ist eine Schatzkammer des Glaubens und des Menschseins. Wer der Anbetung bloß den Stellenwert einer beliebigen Frömmigkeitsübung zuweist, verkennt, dass hier die Bestimmung des Menschen vor Gott und in der Welt wie unter einem Brennglas verdichtet wird.

In dem, was in der Anbetung geschieht, erblicken wir eine Wegweisung in der alten und bleibend neuen Frage nach dem tragenden Sinn menschlicher Existenz.

Einem Menschen, der Gott staunend anbetet, ist eine doppelte heilsame Erfahrung geschenkt: Richtet er sein Herz auf Gott, wird er zum einen dessen gewahr, dass seine kleine Lebensgeschichte immer schon umgriffen ist von einer großen Erwählungsgeschichte. Diese Wahrheit bringt ein zentrales Jesuswort im Johannesevangelium zum Ausdruck: *Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt* (15,16). Aus dem Wissen um die Erwählung fließt die Einsicht, dass das wichtigste Wesensmerkmal der eigenen Existenz im Verdanktsein besteht. Dem Beter wird offenbar, dass er kein in die Welt Geworfener ist, kein Zufallsprodukt chemisch-biologischer Abläufe. Sondern ein Erwünschter, Angenommener und selbst im Leid von Liebe Getragener. In diesem Sinne kann Abraham Joshua Heschel formulieren: „Akte der Anbetung bewahren unsere Existenz davor, trivial zu werden. Sie umfassen den ganzen Menschen und geben ihm das Gefühl, in einer letzten Bestimmung zu stehen“¹⁹.

Auf der anderen Seite führt die staunende Anbetung mitten in den Wunsch des modernen Menschen nach Freiheit hinein. Wer allein Gott anbetet, der wird vor nichts und Niemandem in der Welt in die Knie gehen. Anbetung befähigt zur Wachsamkeit gegenüber allen Versuchen, menschengemachte Heiligtümer auf den Thron des Lebens zu heben. So wird der staunend betende Mensch nicht klein gemacht oder gar seiner Mündigkeit beraubt; das Gegenteil trifft zu. Gottesfurcht erhebt und macht groß, mehr noch, sie führt den Menschen zu seiner eigentlichen Bestimmung, in die Freiheit. Es klingt aufs erste Hinsehen widersinnig, was Papst Johannes XXIII. zu sagen pflegte, enthält jedoch eine tiefe Wahrheit: „Der Mensch ist nie so groß, wie wenn er kniet“. Dem entspricht, worauf Romano Guardini schon vor Jahrzehnten hingewiesen hat:

Die Anbetung ist von größter Wichtigkeit nicht nur für das religiöse, sondern auch für das geistige Leben des Menschen. Dafür ist sie so notwendig, wie die Ordnung des Raumes für den Körper, wie das Licht für die Wahrnehmung, wie die Gesetze des Denkens für das geistige Leben. Das eigentlich menschliche Dasein ruht auf der Wahrheit; die Grundlage aller Wahrheit aber besteht darin, dass Gott Gott ist, Er allein; und dass der Mensch nur Mensch ist, Gottes Geschöpf. Daraus, dass er diese Wahrheit anerkennt und mit ihr Ernst macht, ist der Mensch gesund. Die Anbetung aber bildet den Akt, in welchem diese Wahrheit immer wieder aufleuchtet, anerkannt und vollzogen wird²⁰.

¹⁹ *Die ungesicherte Freiheit*, Neukirchen-Vluyn 1985, S. 17.

²⁰ *Vorschule des Betens*, Einsiedeln 1948², S. 86.

Es ist kein Geheimnis, dass besonders die eucharistische Anbetung in unseren Pfarrgemeinden vielfach ein Randdasein fristet. Dies hat eine Umfrage der Zeitschrift „Gottesdienst“ im Jahr 2007 erneut bestätigt²¹. Eine Reihe von Gründen hat zu ihrer Zurückdrängung geführt. Im Augenblick bestimmen zumeist Fragen nach der Zukunftsgestalt von Gemeinden in den raschen Veränderungsprozessen die Aufmerksamkeit. Sehr vereinfacht gesagt, geht es um die Suche nach einer angemessenen Kirchengestalt in einem sich ändernden soziokulturellen Umfeld²². Hier ist nicht der Ort, um über die theologische Schlüssigkeit von Pastoralkonzepten zu reden. Höchst bedenkenswert erscheint bei allen Zukunftsüberlegungen ein Rat des Erfurter Bischofs Joachim Wanke. Er rückt die Anbetung an den Anfang allen Glaubens und Zeugnisgebens, wenn er empfiehlt: „Die missio, die nur bestehende Erwartungen abdecken will, läuft sich tot. Wir dürfen bei unserem Dienst nicht so sehr den berühmten »Menschen von heute« im Auge haben, als vielmehr den Herrn“²³.

POCZUCIE ZACHWYTU – MIARĄ POCZUCIA BYCIA CZŁOWIEKIEM

Adoracja jako zasadnicza postawa w wierze

Streszczenie

Nigdzie wierzący człowiek nie znajdzie lepszego źródła ukojenia dla swego życia, niż w modlitwie, a dokładniej mówiąc w pełnej zdumienia modlitwie adoracyjnej. Każdy, kto z podziwem wnika w istotę Boga i adoruje Go, osiąga jasne rozeznanie w tym, co w jego życiu jest najważniejsze, jaki jest jego zasadniczy punkt odniesienia. Podczas adoracji możemy rozpoznać, że z troską otula nas Bóg, że hojnie obdarza nas godnym akceptacji zaufaniem. Stąd adorację musimy pojmować szerszej niż tylko adoracja eucharystyczna. Musimy ją nawet uczynić zasadniczą postawą w naszym życiowym odniesieniu do Boga. Dobrze przeżywana adoracja powinna nas wspomagać w wyzwalaniu się z samych siebie, w wyzbywaniu się zafałszowanego przekonania, że – jako ludzie – jesteśmy w stanie o własnych siłach zdobyć odpowiedź na każde pytanie i osiągnąć życiowe powodzenie. Musimy uczyć się poddania nieograniczonej mocy i woli Boga. Właśnie dlatego zachwyt Jego wielkością i wyzwalanie się przed Nim powinny iść w parze, by chwile spędzane na adoracji rzucały światło na nasze codzienne życie, w którym powinniśmy się czuć mocno obecni, krocząc po drogach tego świata. Adoracja bowiem uczy patrzenia na świat przez pryzmat Boga, prowokuje do odpowiedzi na pytanie, przed kim tak naprawdę zginamy

²¹ Vgl. E. Nagel, *Eine Tradition, die der Pflege bedarf. Auswertung der gd-Umfrage zur eucharistischen Anbetung*, „Gottesdienst“ 41 (2007), S. 169–171.

²² Vgl. S. Böntert, *Liturgie in sich verändernden Seelsorgestrukturen. Kontinuität im Wandel oder völliges Umdenken?*, „Bibel und Liturgie“ 80 (2007), S. 142–151; S. Böntert, F.-P. Tebartz-van Elst, *Gemeinden geistlich gründen*, Münster 2007.

²³ *Communio und Missio. Überlegungen zu Aussagen der römischen Bischofssynode 1971 über das Priesteramt*, in: *Priesterliche Lebensformen*, hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz („Arbeitshilfen“ 36), Bonn 1984, S. 23.

w życiu kolana, a przez to stawia tamę wszelakiej ludzkiej zarozumiałości. Akty adorujące Boga strzegą naszą egzystencję przed spłynieniem, obejmują nas całych i przepelniają poczuciem, że już teraz uczestniczymy w dobrach, których pełni doświadczać będziemy w wieczności.

Schlüsselwörter: Anbetung, Freiheit, Heiligkeit Gottes, Hoffnung, knien, Sinn des Lebens, staunen, streiten

Słowa kluczowe: adoracja, klękać, nadzieja, sens życia, spierać się, świętość Boga, wolność, zdumiewać się